

## FRITZ SCHIERI 70 JAHRE

Ein Interview mit dem Jubilar – von Heinz Bremer

Die Werkgemeinschaft Musik – 1946 gegründet – kommt allmählich in die Jahre und mit ihr die Generation ihrer Initiatoren und frühen Führungskräfte. Eine im besten Sinne prominente Persönlichkeit unter ihnen ist Professor Fritz Schieri, der am 27. März 1992 sein 70. Lebensjahr vollendete.

Wie bereits in Heft 1/92 der „Informationen“ angekündigt, möchten Redaktion und Vorstand der Werkgemeinschaft in zugleich ehrender und dokumentarischer Absicht ihren ehemaligen Vorsitzenden, der bereits seit 1953 dem Vorstand angehört hatte und seit 1950 als Mitglied des Führungskreises tätig ist, in einigen wesentlichen Lebensabschnitten und -situationen den Mitgliedern und Lesern vorstellen.

Viele von uns – vor allem die Teilnehmer an Chor- und Chorleitungsveranstaltungen – kennen zwar Professor Schieri in seiner freundlich bestimmten, von Qualitätsbewußtsein und hoher Kompetenz geleiteten Lehr- und Arbeitsweise. Manche hatten überdies auch Gelegenheit, ihn als anspruchsvollen Hochschullehrer, ständigen Chorleiter oder versierten Dirigenten in zahlreichen Übungsstunden und Aufführungen zu erleben. Doch ist darüberhinaus von der übrigen und gewiß ebenso allgemein interessierenden Lebensgeschichte des Jubilars nur sehr wenig bekannt: von seinem frühen musikalischen Werdegang, seinen persönlich-familiären sowie beruflichen Bedingungen und Entscheidungen, seinem Bekanntwerden mit der Werkgemeinschaft und den Motiven für seinen langjährigen und engagierten Einsatz für sie u. v. a. m.

So hoffen wir, daß dieser Absicht von seiten der Leserschaft mit Interesse begegnet wird, zumal in der Form des Interviews der Befragte authentisch und ausführlich zu Wort kommt. Für das der Einfachheit halber dabei verwendete freundschaftliche „Du“ bitten wir um Verständnis.

REDAKTION: Fritz, ich begegnete Dir zum ersten Mal – wie konnte es anders sein – in Altenberg, und zwar bei der Jahrestagung im Januar 1949. Es war Deine erste Teilnahme an einer Veranstaltung der Werkgemeinschaft und zugleich auch Dein erster Einsatz als Referent für Chorleitungsübungen. Im Vergleich zu den übrigen Referenten fielst Du mir mit folgenden Eigenschaften besonders auf: Du warst wesentlich jünger, im Auftreten einfach und sehr zurückhaltend, in Deinen Aussagen verbindlich und das handwerkliche Können in der Musikausübung besonders betonend und –

## Dokumentation

vor allem – ein Bayer. Wie kamst Du mit diesen – nicht gegensätzlich, sondern ungewohnt wirkenden – Herkunfts- und Persönlichkeitsmerkmalen zur damaligen „Werkgemeinschaft für Lied und Musik“ nach Altenberg?

SCHIERI: Ich hatte 1946 an der Musikhochschule München die künstlerische Reifeprüfung in den Fächern Komposition und Dirigieren abgelegt. Im Rahmen der diesem Examen vorhergehenden Ausbildung war Professor Dr. Hans Mersmann mein Lehrer in Musikgeschichte, Analyse und moderner Musik. Schon als Student wurde ich des öfteren von ihm zu Assistenztätigkeiten herangezogen und, nachdem er dann Direktor der Kölner Musikhochschule wurde, 1948 als Dozent dorthin berufen. Neben anderen hatte ich dabei Kirchenmusikstudenten im Partiturspiel zu unterweisen und lernte bei dieser Gelegenheit den Studenten Johannes Aengenvoort kennen, der mich auf Haus Altenberg und die Werkgemeinschaft Musik aufmerksam machte. Bei einem unserer häufigen langen Gespräche über Probleme der Kirchenmusik lud er mich ein, eine Tagung in Altenberg zu besuchen: die Jahrestagung um Epiphanie 1949.

REDAKTION: Du warst damals zweifelsohne einer der jüngsten Musikhochschullehrer in Deutschland, und ich lichte sicher kein Geheimnis, wenn ich feststelle, daß Dir eine eminent hohe Begabung für die Musik eigen ist. Wie wurde diese Fähigkeit bekannt und in welchen Ausbildungsgängen weiter gefördert?

SCHIERI: Schon vor dem Krieg hatte ich als Gymnasiast bei Schulmusikern vorzüglichen Musikunterricht in Klavier, Geige, Musiktheorie und Komposition und war dadurch so gut vorgebildet, daß ich trotz der Unterbrechung durch Arbeits- und Kriegsdienst an der Musikhochschule gleich in das abschließende Studienjahr aufgenommen werden konnte. Nur so war es möglich, bereits 1946 das Abschlußexamen zu machen. In der Hochschule wurde ich gefördert besonders durch meinen Kompositionslehrer Joseph Haas, durch den Dirigierlehrer Dr. Heinrich Knappe und den schon genannten Dr. Hans Mersmann. Während des Studiums gehörte ich als Sänger dem Münchener Bach-Chor an; dessen Leiter Dr. Michael Schneider vermittelte meine Teilnahme an einem Dirigierkurs bei Kurt Thomas in Lemgo bei Detmold. Von ihm, dem Verfasser eines Standardwerks über Chorleitung, habe ich gelernt, wie man Dirigieren unterrichtet. Später habe ich (nach einer Art Fernstudium) noch ein Examen in Schulmusik an Gymnasien an der Musikhochschule Stuttgart abgelegt.

REDAKTION: Ein weiteres Mal begegnete ich Dir – wieder in Altenberg – bei der neu eingerichteten Fortbildungsveranstaltung „Musik in Schule und

Jugend“ in den Osterferien 1951. Du warst als Referent für Chorsingen und Chorleiterschulung eingesetzt. Zu den Teilnehmern zählte auch Deine Frau Luise. Der – kürzlich leider verstorbene – Leiter dieser Veranstaltung, Karl Weber, teilte uns mit, daß Ihr wenige Tage vorher Hochzeit gefeiert hattet. Wie konnten sich der bayerische Hochschuldozent und die Krefelder Musiklehrerin begegnen?

SCHIERI: Luise Gransier, meine spätere Frau, gehörte zu den Studenten der Kölner Musikhochschule, denen ich Musiktheorie, Volksliedkunde, die Grundzüge des Dirigierens u. ä. beizubringen hatte. Sie war neben dem Studium bereits als Lehrerin an der Krefelder Musikschule tätig, und ich lernte über sie eine mir ziemlich neue Welt vom musikalischen Elementarunterricht bis zur künstlerischen Ausbildung kennen. Bald nach unserer Heirat konnten wir eine Wohnung in Köln beziehen. Hier kamen auch unsere 4 Kinder zur Welt, 1959 erhielt ich dann einen Ruf an die Musikhochschule in München. Die Familie zog 1960 nach, denn wir konnten schon bald ein Eigenheim in Dachau erwerben.

REDAKTION: Wie bereits mehrfach anklang, wurde die Chorleitung für Dich zum beruflichen sowie zu einem nebenberuflichen Schwerpunkt. Das gilt auch für Deine Tätigkeit in der Werkgemeinschaft, was viele von uns als großen Glücksfall bezeichnen. Welche Erfahrungen, Begegnungen und Entscheidungen haben zu diesem Schwerpunkt geführt?

SCHIERI: Mit Chordirigieren bin ich seit 1939 befaßt, als ich von heute auf morgen noch als Gymnasiast einen Kirchenchor nebst Organistendienst übernehmen mußte. Nach dem Krieg baute ich in einer Münchener Vorstadt einen Jugendsingkreis auf. Dazu kam an der Musikhochschule München ein Studentenchor. An der Musikhochschule Köln folgte dann ein Seminarchor nach. Schon 1948 gründete ich in Neuss die Heinrich-Schütz-Kantorei und 1958 in Krefeld den Schönhausen-Chor. Dazu kamen Schulungskurse für Kirchenmusiker und Chorleiter, Mitarbeit beim Arbeitskreis für Hausmusik in Kassel sowie eigene Chorwochen u. a.

REDAKTION: Relativ früh wurdest Du in den Führungskreis und in den Vorstand der Werkgemeinschaft gewählt. In einer für die Werkgemeinschaft schweren Phase – nach dem plötzlichen Tod des damaligen ersten Vorsitzenden Günter Bernert im Jahre 1972 – warst Du sogar bereit, dessen Amt zu übernehmen. Welche Motive haben Dich dabei geleitet, und welchen besonderen Aufgabenbereichen hast Du Dich zugewandt?

SCHIERI: Über den Einsatz als Chorleiter hinaus war ich in der Werk-

gemeinschaft als Referent für neue Musik, Musikanalyse und kirchenmusikalische Komposition aktiv geworden. Gemeinsam mit Johannes Aengenvoort führte ich Informationstagungen für junge Komponisten durch (z. B. mit dem Thema „Proprium Missae“ = Eigengesänge der Messe). In Führungskreis und Vorstand der Werkgemeinschaft übernahm ich auch Planungsaufgaben. In ihrem Auftrag gab ich das „Christophorus-Chorwerk“ heraus, insgesamt 45 Hefte, davon 2/3 mit Musik unserer Zeit (u. a. Werke von Karl Marx, Günter Bialas, Kaspar Roeseling und Erna Woll).

Im „Arbeitskreis für liturgisch-musikalische Fragen“ der Werkgemeinschaft wurden ständig interessante Probleme der kirchenmusikalischen Gegenwart theoretisch und praktisch behandelt, z. B. die ersten Kompositionen mit deutschen Proprien, die dann bei einer Jahrestagung „ausprobiert“ wurden. Dazu kam, daß ich durch Günter Bernert immer mehr in allgemeine kulturelle Probleme und Aktionsbereiche eingeführt wurde (z. B. die Mitgliedschaft beim Trägerverein der Musischen Bildungsstätte Remscheid).

So war es mir möglich, die Intentionen Günter Bernerts auch 1972 wenigstens einigermaßen weiterzuführen und die Werkgemeinschaft über diese schwierigen Jahre ohne ihren Initiator hinwegzubringen.

Inzwischen war ich zum Präsidenten der Münchener Musikhochschule gewählt worden und konnte mich den Aufgaben als Vorsitzender der Werkgemeinschaft immer weniger widmen. Doch war es möglich, einen Stamm jüngerer Mitarbeiter nach und nach mit diesen Aufgaben zu betrauen.

**REDAKTION:** Als Nicht-Kirchenmusiker besteht bei Dir auffallenderweise eine große Nähe zur Kirchenmusik. Das spiegeln nicht nur die Programme Deiner Chorwochen und Chorleiterschulungen wider, sondern zeigt sich besonders auch darin, daß Du schon 1968 als persönliches Mitglied in die Bischöfliche Kommission AMiG (Arbeitsgemeinschaft Musik im Gottesdienst) berufen wurdest und nicht zuletzt auch in Deinen Kompositionen. Was hat in Dir die Neigung zur Kirchenmusik geweckt und weiterhin verstärkt?

**SCHIERI:** Zwar habe ich kein Examen in Kirchenmusik abgelegt; doch hatte ich immerhin seit meiner Mitgliedschaft bei den Regensburger Domspatzen 1932 und dann als Gymnasiast in München ständig mit Kirchenmusik und Kirchenmusikern zu tun: z. B. spielte ich jahrelang bei den Schulgottesdiensten die Orgel, sang und spielte in Kirchenchören mit, hatte dann die genannten Kirchenmusiker-Funktionen in München auszuüben.

Als junger Dozent in Köln wurde ich sofort in der Kirchenmusiker-Ausbildung eingesetzt. Auch alle chordirigentlichen Aktionen lagen in dieser Richtung.

Dann – wie schon erwähnt – war ich im Rahmen der Werkgemeinschaft ständig mit Kirchenmusikfragen befaßt; so ergab es sich fast von selbst, daß ich am Beginn der Liturgiereform bald als Mitarbeiter in Bischöfliche Kommissionen berufen wurde.

Auch ein großer Teil meiner Chorkompositionen sind kirchenmusikalische Gebrauchsmusik. Dazu kommt, daß persönliche religiöse Erlebnisse insbesondere durch den Krieg mir Motivationen gaben, mich auf diesem Gebiet zu betätigen.

REDAKTION: Du wurdest auch 1965 als Mitglied in die Kommission für das Gotteslob berufen. Welche besonderen Aufgaben bei der Konzeption des Gotteslobes fielen Dir zu?

SCHIERI: Ich wurde 1965 neben anderen als Mitglied in die Kommission für das Einheitsgesangbuch berufen und hatte als Leiter der sog. Subkommission II die Frage der Psalmodie und der Gemeinدهoren (Vespere u. ä.) zu betreuen. Außerdem gehörte ich der Subkommission IA an und war somit an der Auswahl der nicht-liedartigen Gesänge beteiligt.

REDAKTION: Wer bestimmte die Mitglieder dieser Kommissionen? Konnte die Werkgemeinschaft von sich aus Kandidaten benennen?

SCHIERI: Die Mitglieder wurden durch die Liturgiekommission der Bischofskonferenz ernannt. Die Werkgemeinschaft konnte zwar keine Mitglieder benennen, doch war es möglich, mehrere ihrer Mitarbeiter dorthin zu adaptieren (darunter KMD Heinrich Rohr, Dr. Johannes Aengenvoort, Pater Dr. Richard Kliem, Prof. Dr. Helmut Hucke).

Parallel zur Gotteslob-Arbeit lief die musikalische Beratung der ökumenischen Kommission für die Psalmenübersetzung sowie die Erarbeitung deutscher Orations- und Lektionstöne, wie sie dann im sog. „Regelbuch“ (gemeinsam herausgegeben mit Erhard Quack) publiziert wurden.

(In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß z. Zt. eine völlige Neubearbeitung dieses Buches über die Orations- und Lektionstöne in deutscher Sprache vorbereitet wird.)

REDAKTION: Fritz, nun ist es längst geboten, nach Deiner Kompositionstätigkeit zu fragen. Im Hinblick auf Umfang und Vielfalt Deines Werkkatalogs ist anzunehmen, daß Komponieren in Deinem Leben eine

zentrale Position einnimmt, wengleich Du Dich in der Öffentlichkeit – nach meiner Einschätzung zu bescheiden – damit zurückgehalten hast.

SCHIERI: Ich habe Komponieren immer als einen wesentlichen Teil meiner musikalischen Arbeit betrachtet. Ich bin aber durch die vorher geschilderten vielfältigen Verpflichtungen auf anderen Gebieten lange Zeit zu wenig zum Komponieren gekommen. Dazu kam, daß in den Jahren nach dem Krieg eine Art Diktatur der Atonalität herrschte, einer Art des Komponierens, der ich zwar die Berechtigung nicht versage, die mir aber nicht lag und liegt. Es war damals kaum möglich, im Musikleben Fuß zu fassen, wenn man nicht seriell komponierte.

Dann hatte ich mit Verlegern fast nur Pech, insofern mehrere Verlage nach einigen Jahren ihre Aktivitäten wieder einstellten. Schließlich liegt es mir nicht, mit meinen eigenen Werken „hausieren“ zu gehen und sie demonstrativ in die Öffentlichkeit zu bringen.

So ist nur wenig gedruckt: ein Chorzyklus mit Gedichten aus dem „Geistlichen Jahr“ von Annette von Droste-Hülshoff, eine Reihe von Heften mit liturgischen Kompositionen in deutscher und lateinischer Sprache, eine Anzahl Liedsätze u. ä.

Als Manuskripte liegen vor u. a. mehrere größere Kantaten für Chor und Orgel; Solo- und Chor-Balladen mit und ohne Klavier; andere weltliche und geistliche Stücke mit oder ohne Tasteninstrument; 4 deutsche Messen für Chor und Gemeindegang, teilweise mit Orgel; zahlreiche Propriums-Motetten (lateinisch und deutsch); Hymnen mit Texten aus dem Neuen Stundenbuch, mehr als 1 000 Sololieder mit Klavier auf Texte verschiedenster Dichter; von alldem ist bisher nur wenig aufgeführt worden.

Seit meiner Ruhestandsversetzung 1987 bin ich mit dem Ausbau dieser Kompositionsgattungen intensiv befaßt.

REDAKTION: Bei Komponisten fragt man oft auch nach den möglichen Leit- und Vorbildern für ihr eigenes Schaffen. Gab es solche?

SCHIERI: Selbstverständlich. Aufgewachsen in der klassisch-romantischen Tradition, wie sie im München der dreißiger Jahre vorbildlich gepflegt wurde, zog mich damals vor allem die Oper in ihren Bann, und hier wiederum insbesondere die Werke von Richard Strauss. Nach dem Krieg wirkten stark auf mich Paul Hindemith (speziell die Kammermusik und seine musiktheoretischen Werke – als Soldat in Rußland hatte ich die „Unterweisung im Tonsatz“ im Gepäck!); Bela Bartok (ich hielt zahlreiche Einführungsvorträge in den „Mikrokosmos“); Hugo Distler (als

Chor-Komponist), später dann auch Carl Orff, Frank Martin und Olivier Messiaen.

Parallel zu alledem lief die analytische und praktische Beschäftigung mit alter Musik: Gregorianik und deutsches Tenorlied des 15./16. Jahrhunderts waren dabei Schwerpunkte (darüber machte ich auch meine Zulassungsarbeit beim Schulmusikstudium). Sehr beeindruckten mich auch die Versuche, alt-niederländische Meister im originalen Klangbild wiederzubeleben (an den ersten Schritten dazu war ich Ende der fünfziger Jahre im Westdeutschen Rundfunk Köln beteiligt).

Die verehrten Meister der Polyphonie waren und sind Heinrich Schütz und J.S. Bach, die der neueren Expressivität Johannes Brahms und Max Reger, deren Chorwerke ich oft und gern zur Aufführung bringen konnte. Gründlich studierte ich auch die Werke der Neuen Wiener Schule mitsamt ihren Weiterentwicklungen (Karl Heinz Stockhausen war sogar kurzzeitig mein Schüler an der Kölner Musikhochschule!); doch waren und sind diese Kompositionen nicht stilbildend für mich gewesen. Manches gelernt habe ich auch von echter Volksmusik, sei es solcher im Alpenland, in Rand-Europa oder aus Afrika.

So spannen sich also weite Bögen zwischen verschiedensten Bereichen, und es fällt mir nicht leicht zu sagen, woher die stärkeren Beeinflussungen kamen.

REDAKTION: Die Mitglieder der Redaktion der „Informationen“ danken Dir, lieber Fritz, herzlich für das sehr offene und informative Gespräch; die Mitglieder der Werkgemeinschaft Musik sagen Dir Dank für nunmehr fast 45 Jahre engagierte Mitgliedschaft und verantwortungsvolle Leitungs- und Führungstätigkeit.